

des jüdischen Volkes mit dem Land seiner Väter. Was haben Sie dazu zu sagen?

Einige Kommentatoren, die aber durchaus den Gesamttenor des Dokumentes würdigen, bedauern in der Tat, dass die Verbindung des jüdischen Volkes zu dem Land und die Bedeutung, die das Land in der jüdischen Tradition haben kann, unerwähnt blieb. Um das Schweigen des Dokumentes zu diesem Punkt zu verstehen, muss man sich dessen Natur vor Augen halten. Es handelt sich – um es noch einmal zu sagen – um die Ausführungsbestimmungen zu einem Konzilstext, die – erlassen von der Obrigkeit der katholischen Kirche – an die Katholiken gerichtet sind. Es wäre unangebracht gewesen, wenn die Leitung der Kirche sich in einem innerkirchlichen Dokument Interpretationen angemast hätte, die nur die Juden geben können. Das Dokument lädt die Christen dazu ein, »zu lernen, welche Grundzüge für die gelebte religiöse Wirklichkeit der Juden nach ihrem eigenen Verständnis wesentlich sind«. Es ist nicht Sache der katholischen Kirche, eine Definition des Judentums vorzulegen. Die Juden selbst müssen sie uns geben, sie müssen uns sagen, wer sie sind. Wir müssen – und dazu ermahnt das Dokument – die Juden selbst hören, um sie besser zu verstehen. Der Dialog setzt schliesslich ein gegenseitiges Aufeinander-Hören voraus. *(Dieses Interview wurde von Radio Vatikan ausgestrahlt.)*«

5 Stellungnahme des Präsidenten des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK), Dr. Bernhard Vogel

Zu den vatikanischen »Richtlinien und Hinweisen« für die »religiösen Beziehungen zum Judentum«¹

»Das Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) begrüsst ausdrücklich und dankbar die jüngste vatikanische Erklärung über die religiösen Beziehungen zum Judentum. Mit dieser Erklärung verurteilt die katholische Kirche endgültig jede Form des Antisemitismus und der Diskriminierung unserer jüdischen Brüder und Schwestern. Dies betrifft gerade uns als deutsche Katholiken nach den Geschehnissen der Vergangenheit in besonderem Masse. Aber nicht nur die jüngste Geschichte, sondern vor allem unser Glaube fordert eine solche Haltung. Denn zu keiner anderen Religion verbindet uns eine solche Nähe in den Ursprüngen wie zum Judentum. Das Zentralkomitee der deutschen Katholiken hat den in der vatikanischen Erklärung geforderten Dialog auf den Katholikentagen und auch durch die Gründung und kontinuierliche Arbeit seines Ständigen Gesprächskreises »Juden – Christen« sowie durch Anregung von Fachtagungen bereits vor Jahren aufgenommen. Es wird auch in Zukunft Wege der Zusammenarbeit und Begegnung geben.

Die vatikanische Erklärung hat die religiösen Beziehungen zum Judentum zum Gegenstand. Eine andere Frage ist die der Existenz des Staates Israel als Heimstätte vieler Juden. Das ZdK ist mehrfach öffentlich dafür eingetreten, dass das Lebensrecht aller Staaten, auch das Israels, im Nahen Osten gewahrt bleiben muss. Wir

benützen auch diese Gelegenheit, um die Aufmerksamkeit aller Mitbürger, vor allem aber der katholischen Christen, auf die bedrohliche Lage im Nahen Osten zu lenken und sie um aufmerksame Anteilnahme an den Geschehnissen zu bitten.« (ZdK – 242 – I – 75)

6 Synodalbeschlüsse in den Bistümern Chur, St. Gallen und Basel über das Verhältnis der Katholiken zu den Juden

*a) Synodalbeschlüsse in den Bistümern Chur und Sankt Gallen**

Anlässlich der 5. Session der Synode 72 des Bistums Chur wurde in zweiter Lesung eine Vorlage verabschiedet, in der die Synode die Schweizerische Bischofskonferenz unter anderem bittet, das Gespräch mit den Juden zu fördern und die Tätigkeit der christlich-jüdischen Gemeinschaften zu unterstützen. Die Religionslehrer mögen dem christlichen Denken und Sprechen über die Juden besondere Aufmerksamkeiten schenken. Im dazugehörenden *Bericht* der Sachkommission 5 (Präsident Dr. B. Drack OSB) – der Bericht ist als authentische Interpretation der Entschliessung zu betrachten – heisst es unter anderem: »Jeder Christ sollte sich bewusst sein, dass die Kirche nach Gottes Heilsplan auf besondere und einzigartige Weise mit dem jüdischen Volk verbunden ist und dass sie mit den Juden ein reiches gemeinsames Erbe hat. Das christliche Denken und Sprechen über die Juden verdient deshalb in der Erziehung eine besondere Aufmerksamkeit. Wir haben das Judentum sowohl in seinem Eigenwert wie auch in seiner bleibenden Bedeutung für die Kirche zu erkennen und ernst zu nehmen. Dazu bedarf es einer Neubesinnung, die ein Umdenken und ein Umlernen von den Christen fordert. Angesichts der Leiden, welche die Juden immer wieder durch Christen erfahren haben, ist eine solche Neubesinnung von besonderer Dringlichkeit. Unser christliches Zeugnis darf nicht durch Misstrauen und Vorurteile gegenüber den Juden verdunkelt werden.« Ferner betont der Bericht, dass Gott auch heute zu seinem ersten Bundesvolk steht und dass Jesus ein Jude war. Der Bericht fordert das Verschwinden der »weit verbreiteten Klischeevorstellung« und sagt ausdrücklich: »Schon die Kinder müssen zur Achtung und Liebe des jüdischen Volkes und zum Bewusstsein der besonderen Verbundenheit der Christen mit den Juden geführt werden.«

An der Synode 72 des Bistums St. Gallen wurde der zweite Teil der Vorlage »Ökumenischer Auftrag in unseren Verhältnissen« in zweiter Lesung diskussionslos verabschiedet. Damit hat die Synode der Diözese St. Gallen ein Dokument über das Verhältnis der Katholiken zu uns Juden verabschiedet, das sowohl in seinen theologischen Grundlagen als auch in seiner praktischen Ausrichtung wegweisend sein dürfte. Nach der Ausgleichssitzung aller Diözesansynoden auf gesamtschweizerischer Ebene werden wir darauf zurückkommen.

Am Vorabend der Session ist in der katholischen Presse der Ostschweiz eine ganze Informationsseite erschienen, in der das Verhältnis zum Judentum im Lichte der Schweizergeschichte seit 1848 (inklusive Schächtverbot) breiten Raum einnimmt; die wichtigsten Anliegen des Synodenpapiers sind wörtlich angeführt. Es verdient noch erwähnt zu werden, dass im Eröffnungsgottesdienst eine

¹ In: Mitteilungen des ZdK (61/1975). Bonn-Bad Godesberg, 8. 1. 1975.

* In: Israelitisches Wochenblatt (74/47). Zürich, 22. 11. 1974. S. 18.

Fürbitte für den Frieden im Nahen Osten gehalten worden ist.

Sowohl die St. Galler Tagespresse als auch die Gemeinde hat das Ereignis gebührend gewürdigt. Auch hier haben die Synodalen, die Leiter der Versammlung und besonders die Sachkommission 5 (Präsident: P. H. Gutthausen OFM Cap.) ein herzliches Dankeswort redlich verdient.

Vertreter des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes sind jeweils zu den Sessionen der Synoden als Beobachter eingeladen; sie haben dabei Gelegenheit zu wertvollen und förderlichen Kontakten, und es wird ihnen ein Rede-recht in den Plenarsitzungen eingeräumt.

b) *Synodalbeschluss der Basler Diözese vom 16./17. November 1974*²

»Die Sorge um die Einheit der Kirche Jesu Christi verpflichtet uns auch zur Besinnung auf unser gemeinsames Erbe mit dem Judentum. Mit den Juden bekennen wir uns zur alttestamentlichen Offenbarung. Jesus Christus und die Apostel waren Juden. Deshalb verdient der Glaube unserer jüdischen Brüder unsere besondere Achtung. Mit ihnen hoffen wir auf die Vollendung der Erlösung. Im Blick auf die Vergangenheit müssen wir mit Bedauern feststellen, dass oft eine mangelhafte und lieblose Darstellung des Judentums zu einer falschen Haltung der Christen den Juden gegenüber geführt hat. Daher ist mit Sorgfalt darauf zu achten, dass in Religionsunterricht, Gottesdienst, Erwachsenenbildung und theologischer Ausbildung das Selbstverständnis des Judentums in richtiger Weise dargestellt wird, und dass die Darlegungen über die Konflikte, wie sie auch im Neuen Testament erkennbar werden, den heutigen Erkenntnissen entsprechen.

Die Synode bittet alle Christen, besonders die Verantwortlichen in Pfarrei und Bistum, die Kenntnis des heutigen Judentums durch Gespräch und gemeinsame Arbeit zu fördern und die Tätigkeit christlich-jüdischer Arbeitsgruppen zu fördern.«

² In: »Vaterland«, Luzern, 18. 11. 1974.

7 Warum studiert man Theologie in Jerusalem?

I Warum studiert man Exegese in Jerusalem?¹

Von Professor Dr. Elpidius Pax OFM, Direktor des franziskanischen Bibelinstituts in Jerusalem

Als vor 50 Jahren das franziskanische Bibelinstitut in Jerusalem gegründet und vor 13 Jahren die bibel-theologische Fakultät der römischen Hochschule Antonia-num nach dort verlegt wurde, gab es zahlreiche Stimmen, die einem solchen Unternehmen skeptisch gegenüberstanden. Man fragte sich, ob der Aufwand und die damit verbundenen erheblichen Kosten sich wirklich lohnten, da man »überall Exegese studieren könne«. Der Fortschritt der Wissenschaft und der Weitblick des Konzils haben jedoch jener schwerwiegenden Entscheidung vollkommen recht gegeben. Schön immer haben Studenten Universitäten gewechselt, um, wie z. B. im Mittelalter, die Sterne

unserer Theologie oder in modernen Zeiten bekannte Lehrer zu hören. Meistens waren allerdings hiervon die systematischen Fächer, Philosophie, Fundamentaltheologie und Dogmatik betroffen. Der Durchschnittsstudent der Exegese blieb weithin seiner örtlichen Hochschule verbunden, da sein Fach vielfach genormt war, so dass es an den einzelnen Plätzen keine allzu grossen Unterschiede gab. Nur Rom machte insofern eine Ausnahme, da es Schüler aus vielen entlegenen Ländern anzog, die in ihrer Heimat keine gleichwertigen Studienmöglichkeiten hatten.

In den letzten 20 Jahren hat sich nun hierin ein grosser Wandel vollzogen. Man hat eingesehen, dass nicht nur die Persönlichkeit des Lehrers, sondern auch das *Milieu* eine grosse Rolle spielt, in dem man seinen Studien obliegt. Es besteht ein grosser Unterschied, ob man in Rom, Paris oder München sich mit der Bibel beschäftigt. In Rom wird man auch ausserhalb des Hörsaales mit der Macht der Tradition, wie sie sich in der römisch-mittelalterlichen Kultur, vor allem jedoch in der Kirche selbst verkörpert, konfrontiert. In Frankreich wird man von dem Elan des theologischen Esprit in den Bann gezogen, und in Deutschland wird man durch das enge Zusammenleben mit anderen Konfessionen gezwungen, sich mit vielen Problemen auseinanderzusetzen, die dem eigenen Denken ursprünglich fernlagen und doch für das Verständnis des Christentums von grösster Bedeutung sind. Unter diesem Gesichtspunkt nimmt Jerusalem jedoch eine einzigartige Stellung ein. Es ist die Heimat des Herrn, wo Er gelebt und gewirkt hat, zugleich der Ort, wo die Wurzeln unserer heiligen Schriften liegen. Hier wird man hineinversetzt in das *Milieu der Bibel*, von dem der landläufige Unterricht nur wenig weiss. Man kann sich diese Situation an einem eindrucksvollen Beispiel leicht deutlich machen. Man spricht in der Exegese sehr viel von dem sog. »Sitz im Leben« (locus in vita), der in Wirklichkeit ein Slogan ist, unter dem die meisten sich kaum etwas Rechtes vorstellen können. Es ist u. a. modern, im Neuen Testament nach Liedern und Hymnen zu suchen und sie unter der Rubrik der »Liturgie« zu katalogisieren, ohne sich darüber Gedanken zu machen, wie ein solcher antiker Gottesdienst vonstatten gegangen ist; das Kriterium sind vielfach moderne Vorstellungen, die durchaus nicht immer mit den vergangenen übereinstimmen müssen. Man spricht von der »Gemeindetheologie« und fragt nicht, ob diese Kommunität auch so strukturiert war, um derartige Ideen zu entwickeln, wie sie die Exegeten gefunden zu haben glauben. Der Fehler liegt darin, dass der sog. »Sitz im Leben« viel zu eng gefasst wird und im Sinne einer echten Feld- und Milieuforschung erweitert werden muss. Auch vom methodischen Standpunkt aus wird hierbei manches neu zu bedenken sein. Es ist durchaus nicht gesagt, dass die Schlüssigkeit eines Beweises von der Anführung mehr oder minder zufälliger Parallelstellen abhängen muss, wie es dem Studenten vielfach beigebracht wird. Es kann möglich sein, dass auch beim Fehlen der »Parallelstelle« das Milieu als solches die entscheidende Antwort geben kann, wie umgekehrt trotz Vorhandenseins einer Parallelstelle das Milieu anders entscheidet. Um diesen Erfordernissen gerecht zu werden, wird vom Exegeten ein grosser Weitblick gefordert, den er in Jerusalem in besonderer Weise erwerben kann, da hier das *Milieu in seiner Ganzheit ihm vor Augen tritt, während er an anderen Orten nur Teilaspekten ausgesetzt ist.*

¹ Mit freundlicher Genehmigung des Verfassers, Prof. Dr. E. Wolfgang Pax, OFM, Jerusalem, etwas gekürzt, entnommen aus: *Studii Biblici franciscani. Liber Annuus* (Jerusalem 1973), S. 37 bis 49.